

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Helen Douglas**

Eden und Orion

**Lichtjahre zu dir**

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

# ERSTES KAPITEL

PERRAN. MÄRZ 2012

Megan war zu spät. Die Fünf-Minuten-Pause und die drei Toleranzminuten für Dauerzuspätkommer waren längst vorbei und die anderen schon alle in der Aula versammelt. Ich stand immer noch draußen und wartete auf sie.

Es war ein kühler März morgen und der Himmel klar. Über dem Schulgelände zogen zwei Bussarde ihre Kreise. Von hier unten sahen sie aus wie zwei Uhrzeiger, die sich rückwärts drehen. Ich kniff die Augen zusammen, um Megans lila Mantel in der Ferne auszumachen. Da sah ich ihn. Zum ersten Mal. Sah ihn aus dem gleißend weißen Licht des reflektierenden Schnees heraustreten: einen groß gewachsenen Jungen mit hellbraunem Haar, das in der blassen Wintersonne glänzte.

Er strebte auf den Schuleingang zu und öffnete bereits im Gehen seine Lederjacke. Darunter trug er ein weißes Hemd und den Pulli der Schuluniform. Hastig und beinahe widerwillig schlang er sich die Krawatte um den Nacken und knotete sie nachlässig zu. Er schien den Moment, das unbequeme Ding umbinden zu müssen, so lange wie möglich hinauszögern zu wollen.

Er schaute kurz in meine Richtung und verschwand dann im Hauptgebäude.

Das wenige, was ich von ihm gesehen hatte, reichte mir, um mein Urteil zu fällen: Der Typ war umwerfend gut aussehend, selbstsicher und – natürlich – unerreichbar für jemanden wie mich.

Bis zur Mittagspause hatte die gesamte weibliche Oberstufe nur noch ein Gesprächsthema: der Neue. Auf dem Weg zur Kantine schnappte ich einzelne Gesprächsfetzen auf:

»Er ist Kanadier.«

»Er kommt aus Südafrika.«

»Er scheint ein ziemlich guter Fußballspieler zu sein. Mr Tucker würde ihn wohl gern in der Schulmannschaft haben.«

»Hast du gewusst, dass er ein Tattoo hat?«

»Er wohnt mit seiner Freundin zusammen. Die soll eine ziemlich scharfe Blondine sein.«

»Er fährt einen Sportwagen.«

»Chloe Mason will sich mit ihm verabreden.«

Mein Termin bei der Beratungslehrerin hatte länger gedauert – als ich endlich in der Kantine ankam, war der große Ansturm längst vorbei. Es standen nur noch ein paar Nachzügler an der Kasse. Ungeduldig stellte ich mich an; in Gedanken war ich immer noch bei meinem Beratungsgespräch: Mrs Mingle war eine Frau mittleren Alters mit rotem Kraushaar und einer extravaganten Brille. Ihr Büro lag ziemlich versteckt und vor allem ziemlich abseits im ersten Stock des Verwaltungsgebäudes.

Als wir es uns in den beiden Sesseln bequem gemacht hatten und den Teller mit Schokoladenkeksen und unsere Teetassen auf dem Fußbänkchen zwischen uns abgestellt hatten, kam sie gleich zur Sache. »So, Eden, dann schieß mal los: Wo siehst du dich in der Zukunft?«, fragte sie mich enthusiastisch.

Ehrlich gesagt hatte ich mich bisher noch nie wirklich mit irgendwelchen Zukunftsplänen auseinandergesetzt. Von einer Lebensplanung ganz zu schweigen. Ich dachte nur bis zu den Prüfungen im Sommer und verschwendete maximal einen kurzen Gedanken daran, dass ich ab dem Herbst ein paar Straßen weiter aufs College gehen würde. Unter der Woche würde ich mich aufs Lernen konzentrieren, nahm ich mir dann vor, und samstagabends auf Partys gehen. Nicht auf die Art von Feten, die Amy gefallen (wo man aus billigen Plastikbechern Cider oder Julischkas kippt und sich in dunklen Ecken von irgendwelchen Typen aus der Schule befummeln lässt), sondern auf Feste, bei denen Wein aus richtigen Gläsern getrunken wird und man sich über Literatur und Politik unterhält und den Anspruch hat, die Welt zu verbessern.

»Stell dir dich mit neunzig vor«, sagte Mrs Mingle und tunkte einen Schokoladenkeks in ihren Tee. »Stell dir vor, du blickst auf

dein Leben zurück und ziehst Bilanz. Was wirst du dann zu erzählen haben?« Sie hielt den Keks immer noch in den Tee, und ich wartete nur darauf, dass er langsam aufweichte und zerfiel.

Ich versuchte, mir mich als alte Frau vorzustellen, grauhaarig und faltig und am Ende meines Lebens angekommen. Und da wusste ich plötzlich, was ich wollte: nicht viele schöne Kleinigkeiten, sondern das große Ganze. Ich wünschte mir mein Leben wie einen dicken, opulent erzählten Roman, in dem so viel passiert, dass die Schrift auf den einzelnen Seiten ganz klein sein muss und die Seitenränder furchtbar eng gesetzt sind. Ich wünschte mir, dass ich in meinen Handlungen mutig und in meinen Entscheidungen risikofreudig sein würde. Ich wollte in meinem Leben etwas bewegen und mich verlieben. Die Menschen um mich herum sollten schillernde Figuren sein und die Landschaften, in denen ich mich bewegen würde, exotisch. Ich wünschte mir mein Leben als Stoff, aus dem Bestseller gemacht sind.

Das einzige Problem an diesem grandiosen Plan war, dass ich keine glamourösen, schillernden Figuren kannte, dass ich noch nie an irgendwelchen exotischen Orten gewesen war und dass mir vor allem eines fehlte: Mut. Wie ich da im Sessel in Mrs Mingles Büro saß, dämmerte mir, dass mein Leben in ein halbes Notizbuch passen würde und ich der Nachwelt nicht mehr als ein paar Einkaufslisten und Anweisungen für den Fensterputzer hinterlassen würde, wenn ich nicht bald etwas unternahm.

»Und was soll das sein?«, sagte eine leise Männerstimme neben mir.

Überrascht fuhr ich herum. Es war der Neue. Er betrachtete stirnrunzelnd das Tagesgericht an der Essensausgabe.

Ich zuckte die Schultern. »Keine Ahnung, weiß ich auch nicht. Soll wahrscheinlich ein Curry sein.«

»Und das?« Er zeigte auf die Pizza. »Das Runde mit dem roten Zeugs drauf?« Er hatte einen leichten Akzent, den ich allerdings nicht mit Sicherheit einordnen konnte. Ein australischer Einschlag vielleicht.

»Meinst du die Pizza?«

Er nickte. »Was ist das obendrauf?«

Das Kantinenessen war meistens eine undefinierbare Pampe, aber bei Pizza konnte man nun wirklich nicht viel falsch machen. Ich sah ihn misstrauisch an. Sein Humor war ziemlich seltsam, fand ich. Misstrauisch suchte ich in seinem Gesicht nach einem Lächeln oder einem Augenzwinkern – nach irgendeinem Anzeichen dafür, dass er gerade einen Witz gemacht hatte. Doch er starrte weiterhin skeptisch auf die Pizzastücke in der Auslage, und die Falte zwischen seinen Augenbrauen glättete sich nicht.

»Das ist eine ganz normale Pizza. Tomatensoße und Käse.« *Wusstest er allen Ernstes nicht, was eine Pizza ist?*

»Klar«, sagte er und grinste. »Dann hab ich also doch richtig gesehen.«

Ich nahm eine Folienkartoffel mit Mais und einen Apfel. Er das Gleiche. »Sieht gut aus«, sagte er und zuckte mit den Schultern.

Ich bezahlte an der Kasse und schlenderte mit meinem Tablett zum Tisch von Megan und Connor. Wir drei waren die Außenseiter an der Perran, weil wir nicht zu einer der großen Cliques gehörten, den Surfern oder Skatern, den Reitstalltussis oder den Musikverrückten. Was nicht hieß, dass wir nicht ab und an mit einigen von ihnen herumhingen, aber dabei blieb es eben immer. Mehr als manchmal war nicht drin bei uns. Connor nahm Surfstunden, gehörte aber nicht zur Surfergang. Er ging freitags nach dem Unterricht in die Astronomie-AG, allerdings ohne ein überzeugter Naturwissenschaftsfreak zu sein. Ich für meinen Teil machte beim Geländetraining mit, aber nur dort. Alle anderen Sportarten außer Joggen und alles, was damit zu tun hatte, mied ich.

Neben Connor und Megan saßen Matt, Connors Sitznachbar, und dessen Freundin Amy. Matt war in Ordnung. Er spielte Gitarre und war ziemlich entspannt. Amy hingegen war vor allem eines: hysterisch. Außerdem war sie eine Zicke. Sie musste überall im Mittelpunkt stehen und erfand sich alle paar Wochen neu. Ihren aktuellen Style nannte sie *Vampire Chic*: Ihr blondes Haar hatte Amy so tiefschwarz gefärbt, dass ihre helle Haut irgendwie grünlich wirkte. Immerhin war der *Vampire Chic* aber eine Verbesserung zu ihrer letzten Rolle – als sie den platinblonden It-Girl-Vamp mit aufgesetztem kalifornischem Akzent gegeben hatte.

»Also, ich finde eine Strandparty ja absolut großartig«, sagte Amy gerade, als ich mir einen Stuhl heranzog.

Megan schaute in meine Richtung und rollte die Augen. Amy plante ihren sechzehnten Geburtstag nun schon seit Wochen. Megan war bekanntlich nicht sonderlich scharf auf Strandpartys; ich stellte mir aber bereits das Lagerfeuer vor, dessen züngelnde Flammen den dunkelblauen Himmel erleuchteten, die glitzernden Sterne und den Mond, den man mit ein bisschen Glück würde sehen können.

»Amy, es ist Anfang März, hast du darüber mal nachgedacht? Wie kannst du da eine Strandparty planen?«, fragte Connor genervt. »Ich meine, es ist praktisch noch tiefer Winter.«

»Genau betrachtet, ist es Frühling«, sagte Amy. »Aber wir machen ja keine Bikini-Sommer-Sonne-Badefete. Warst du wirklich noch nie auf einer Strandparty, die mal auf eine andere Jahreszeit fiel?«

»Nö«, sagte Connor gleichgültig und zuckte mit den Schultern. »Warum sollte man so was auch tun?«

»Weil am Strand keine Erwachsenen rumhängen – zumindest im Frühling nicht. Ich meine, klar, ich könnte auch daheim bei meinen Eltern feiern – die würden uns sicher liebend gerne Pizza und Limo ausgeben ... wir können aber eben auch an den Strand gehen. Ohne Erziehungsberechtigte. Und mit anständigen Getränken.«

»Ich verstehe, worauf du hinauswillst«, sagte Connor. »Aber es wird eben schweinekalt, sobald die Sonne weg ist.«

»Wir machen einfach ein Lagerfeuer«, schlug Amy optimistisch vor. »Es wird super, du wirst schon sehen.«

Ich klinkte mich aus und schnitt ein Stück von meiner Kartoffel ab. Aus dem Augenwinkel sah ich den Neuen. Er saß alleine an einem Tisch in der Ecke. Die drei Mädchen aus der Elften, die am Nebentisch saßen, kicherten, warfen theatralisch ihr Haar über die Schultern und redeten ein wenig lauter. Ich beobachtete ihn und hatte keine Zweifel, dass er schnell Anschluss finden würde, obwohl das Schuljahr schon fast um war.

»Was meinst du dazu, Eden?«, fragte Amy.

Ich hatte keine Ahnung, worum es gerade ging. »Ähem ... Ja, doch, super Idee«, murmelte ich.

Amy folgte meinem Blick und zwinkerte mir dann zu. »Schaust du dir den Neuen gerade genauer an?«

Connor stöhnte. »Fang du nicht auch noch an«, sagte er und knuffte mich in den Arm. »Und? Was ist? Hast du schon weiche Knie und Herzflattern, weil er ach-so-umwerfend ist?«

»Komm, lass gut sein, Connor«, sagte ich und knuffte zurück. »Oder bist du eifersüchtig?« Schnell biss ich in meinen Apfel, damit niemand merkte, wie peinlich es mir war, dass Amy mich ertappt hatte.

»Er ist ziemlich schlau«, sagte sie und deutete mit dem Kopf zu dem Neuen. »Wir hatten heute Morgen zusammen Naturkunde.«

»Ach, Quatsch, der ist überhaupt nicht schlau«, mischte sich jetzt Matt ein. »Ich hatte Geschichte mit ihm, und der Typ hat allen Ernstes noch nie was von Adolf Hitler gehört. Ich meine: Wie kann man Hitler nicht kennen?«

»... oder Pizza«, murmelte ich; allerdings so leise, dass mich niemand hörte.

»Eigentlich interessiere ich mich auch weniger für das, was er im Kopf hat«, kicherte Megan.

»Ich kapiere es einfach nicht«, schnaubte Connor und schüttelte den Kopf. »Was hat er, was ich nicht habe?«

»Muskeln«, sagte Megan. »Und ziemlich hübsche Wangenknochen. Und ...« Sie ignorierte Connors Gestöhne und fuhr unbarmherzig fort: »... und wunderschöne Haare.«

»Du machst Witze«, sagte Connor. »Die stehen doch in alle Richtungen. Der weiß wohl nicht, wie man einen Kamm benutzt ...«

»Sagt jemand, der nicht einmal einen Kamm hat«, fuhr ich dazwischen und wuschelte Connor durch seine blonde Mähne.

»Vielleicht trägt man die Haare ja so, dort, wo er herkommt«, überlegte Megan. »Apropos – wo kommt er eigentlich her? Aus den USA?«

Amy runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich glaube eher, dass er von woanders kommt. Er klingt irgendwie australisch.«

»Niemals!«, widersprach Megan entschieden. »Die Australier näseln doch beim Sprechen. Macht der Neue aber eindeutig nicht. Vielleicht ist er Kanadier oder Hawaiianer.«

»Oder Südafrikaner«, sagte Amy. »Die klingen doch ähnlich wie die Australier.«

»Warum fragst ihr ihn nicht einfach?«, stöhnte Connor. Er klang genervt. »Er steuert übrigens gerade auf uns zu. Ich bin mir sicher, dass er euch mit Freuden von euren Qualen erlöst.«

Der Neue hatte tatsächlich schon aufgegessen und musste auf dem Weg zum Ausgang direkt an uns vorbei. Ich untersuchte meinen Apfel konzentriert von allen Seiten und hoffte inständig, dass Connor nichts Peinliches sagen oder tun würde.

Aber Connor war eben Connor. Gerade als der Neue an uns vorbeigehen wollte, stand er auf und blockierte ihm den Weg. »Entschuldige, aber könntest du uns helfen?«, fragte er ihn scheinheilig. »Wir kommen hier irgendwie nicht weiter mit unserer Diskussion ...«

»Wenn ich das kann, gerne.« Der Neue lächelte zurückhaltend.

»Also, die Mädchen hier versuchen gerade deinen Akzent zu lokalisieren. Na ja, wir tippen auf Australien, Kanada, Hawaii oder Südafrika.«

Das Lächeln des Neuen wurde ein wenig offener. »Fast«, sagte er. »USA.«

»Ah, Amerika. Dann hätten wir das also auch geklärt. Danke für deine Hilfe!«

Der Neue hob eine Augenbraue. »Gern geschehen.«

Es klingelte zum Nachmittagsunterricht. Ich seufzte. Wir hatten jetzt eine Doppelstunde Kunst bei Mrs Link.

»Was hast du als Nächstes?«, fragte Connor den Neuen. »Ich kann dir den Weg erklären.«

Der Neue hatte einen Gebäudeplan in der Hand, dem man ansah, dass er heute Vormittag schon mehrfach auf- und wieder zugefaltet worden war. »Kunst. Bei Mrs Link.«

»Da ist Eden jetzt auch«, sagte Megan und zwinkerte mir verschwörerisch zu.

Ich zuckte zusammen. Wie konnte Megan so direkt sein? Ich schluckte das Stück Apfel, an dem ich die ganze Zeit herumgekaut hatte, und packte mein Tablett. »Du kannst mit mir gehen«, nuschelte ich und ging im Stechschritt zur Geschirrrückgabe.

»Du hast einen schönen Namen – Eden«, sagte er, als wir nebeneinander in Richtung Godrevy-Flügel gingen. »Ist er hier in England sehr bekannt?«

»Nicht, dass ich wüsste. Ich kenne jedenfalls niemanden, der noch so heißt.«

»Tatsächlich?«

Ich antwortete nicht – was hätte ich auch sagen sollen? Stattdessen warf ich ihm aus dem Augenwinkel einen verstohlenen Blick zu. Er sah mich mit einem verschmitzten Lächeln an. Hitze schoss mir ins Gesicht und färbte meine Wangen tiefrot. Wie alle Rothaarigen habe ich blasse, fast durchsichtige Haut, die allerdings hervorragend durchblutet ist und heftig erröten kann. Und zwar – ziemlich publikumswirksam – vom Dekolleté bis unter die Haarwurzeln.

»Und was führt dich nach Cornwall?«, fragte ich beiläufig, als ich ihm die Tür aufhielt.

Er zögerte kurz. »Arbeit. Mein Vater hat hier einen Job angenommen.«

»Muss hart sein, mitten im Schuljahr komplett neu anzufangen. Gerade jetzt, so kurz vor den Prüfungen.«

»Das geht schon in Ordnung. Mir machen es hier alle leicht«, sagte er leichthin.

Mrs Link war schon im Kunstraum, als wir nacheinander alle eingetrudelt kamen, und begrüßte jeden einzeln. Wie gewöhnlich trug sie einen Kaftan, der ihre ausladenden Hüften noch voller wirken ließ, und roch penetrant nach Haselnussaroma, das sie immer in ihren Kaffee schüttete.

»Du musst Ryan Westland sein«, rief sie strahlend und schüttelte begeistert seine Hand. »So, dann lass uns mal sehen, wo wir dich hinsetzen. Neben Eden ist noch ein Platz frei. Da kannst du hin.«

Ich ging schnell zu meinem Platz. Ryan setzte sich neben mich. Hinter mir hörte ich Stühlerücken und Getuschel, als die Mädchen sich die Hälse verrenkten, um uns besser beobachten zu können.

»Du kommst also aus den Staaten?«, sagte ich nach einer Weile.

»Jep.«

»Der Freund meiner Tante ist auch von dort. Er spricht allerdings komplett anders als du.«

»Amerika ist groß.«

»Und wo genau kommst du her?«

»Du stellst ziemlich viele Fragen, oder?«

Ich verstand den Wink mit dem Zaunpfahl, kramte hektisch meinen Skizzenblock hervor und blätterte meine letzten Arbeiten noch einmal durch. Studien von Händen, Füßen, Augen. Allesamt ziemlich dilettantisch gezeichnet. Schnell klappte ich den Block wieder zu, damit Ryan diese Peinlichkeiten nicht sah.

»Ich bin aus New Hampshire«, sagte Ryan jetzt leise und lächelte. »Tiefste Provinz.«

»So, dann fangen wir an«, unterbrach Mrs Link unser Gespräch und reichte Ryan einen Skizzenblock. »Heute zeichnen wir Porträts. Gesicht und Oberkörper also.«

Mein Magen zog sich zusammen. Ein Albtraum – ich würde Ryans Gesicht zeichnen müssen. Und das, wo ich doch in Kunst die absolute Niete bin – und am allerschlechtesten im Porträtmalen. Mrs Link wählte einen Jungen aus der ersten Reihe als Modell und zeigte uns Schritt für Schritt, wie wir an die Aufgabe herangehen sollten.

»Jeder dreißig Minuten«, sagte sie dann fröhlich. »Dreißig Minuten sitzen und dreißig Minuten zeichnen. Alles klar?«

»Willst du zuerst zeichnen oder zuerst Modell sitzen?«, fragte Ryan.

Ich fand beides gleich schrecklich. Wenn ich erst später zeichnete, würde ich Ryan das Ergebnis meiner Bemühungen aber vielleicht nicht mehr zeigen müssen, überlegte ich. »Modell sitzen«, antwortete ich deshalb schnell und setzte mich gerade hin, damit er gleich anfangen konnte.

Ich wusste gar nicht, wo ich hinsehen sollte: Erst schaute ich aus dem Fenster. Dann starrte ich auf die Bilder, die an der Wand hingen, und schließlich auf die Tür.

»Könntest du vielleicht kurz stillhalten?«, fragte Ryan.

»Oh, tut mir leid. Ich bin irgendwie dauerhibbelig. Schlechte Angewohnheit.«

»Such dir doch einen Punkt, den du fixieren kannst«, schlug Ryan vor.

Ich zuckte mit den Schultern und sah mich suchend um. »Worauf soll ich denn schauen?«

»Du könntest zum Beispiel mich anschauen.«

Das Entsetzen stand mir ins Gesicht geschrieben. In hochroter Farbe vom Hals bis zur Stirn.

»Na gut, du könntest auch aus dem Fenster schauen«, lenkte Ryan ein. Er musste etwas gemerkt haben.

Ich entschied mich für das Fenster. Es gab allerdings nicht sonderlich viel zu sehen: eine Palme, die sich sanft im Wind beugte, und eine Betonwand.

Mrs Link legte leisen Jazz auf, Klavier und Trompete, was wohl entspannend wirken sollte. Ich versuchte mir vorzustellen, ich sei woanders. Dachte an Amys Strandparty. An Tante Miranda und ihren Freund Travis, in den sie bis über beide Ohren verliebt war. Und dann dachte ich an den gut aussehenden Jungen neben mir, der mich unverwandt anstarrte und mein Gesicht zu zeichnen versuchte. Meine Wangen brannten immer noch.

»Willst du deinen Pulli nicht ausziehen?«, fragte Ryan nach ein paar Minuten.

»Wie bitte?«

»Du siehst aus, als würdest du gleich verglühen. Alles in Ordnung mit dir?«

»Mir geht's gut«, sagte ich schnell. »Nur ein bisschen heiß hier drin.«

Seine Aufmerksamkeit machte alles nur noch schlimmer.

»Dann zieh doch deinen Pulli aus.«

»Bringt dich das nicht raus?«

Er schüttelte den Kopf. »Ich zeichne immer noch an deinem Kopf. An der Halspartie bin ich noch gar nicht.«

Langsam zog ich mir den Pullover über den Kopf, peinlich darauf bedacht, dass ich die Bluse dabei nicht mit hochzog. Dann knöpfte ich den obersten Blusenknopf auf und lockerte die Krawatte meiner Schuluniform, obwohl ich ganz genau wusste, dass das keinerlei Auswirkung auf meine roten Backen haben würde.

»Ich habe eben eine gesunde Gesichtsfarbe.«

Ryan ließ seinen Blick schnell von meiner Brust hinauf zu mei-